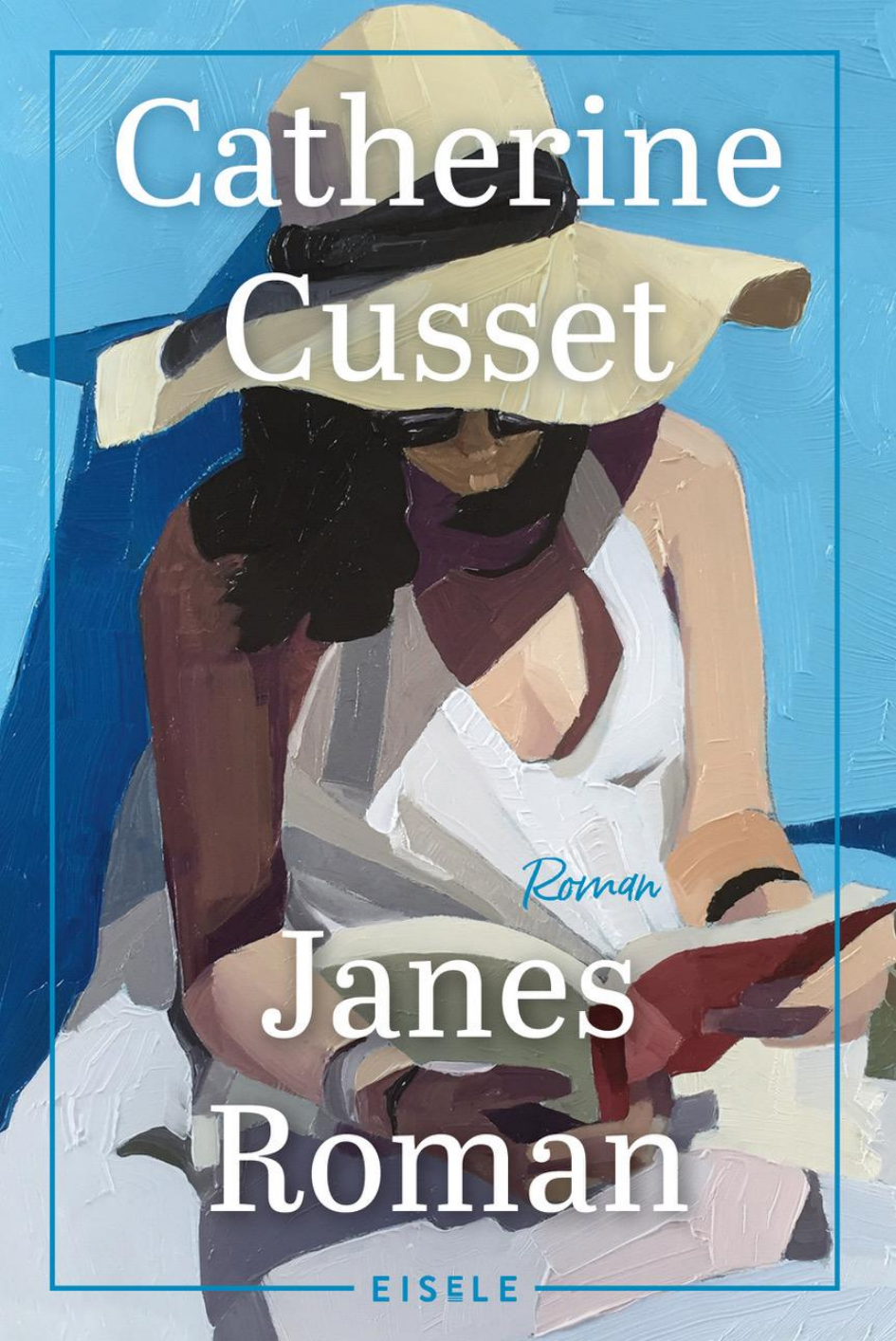




Catherine
Cusset

Roman

Janes
Roman

EISELE

Catherine Cusset
Janes Roman

Catherine Cusset

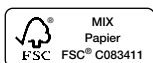
Janes Roman

ROMAN

Aus dem Französischen
von Annette Meyer-Prien

EISELE

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de



Die Originalausgabe »Le problème avec Jane«
erschien 1999 bei Éditions Gallimard, Paris.

Taschenbuchausgabe
1. Auflage Juli 2024

© Éditions Gallimard, Paris, 1999
© 2024 der deutschsprachigen Ausgabe
Julia Eisele Verlags GmbH, München
© der deutschen Übersetzung 2002 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
© der deutschen Übersetzung 2001 by Marion von Schröder Verlag, München
Erschienen im Marion von Schröder Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Satz: LVD GmbH, Berlin
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-96161-190-4

Für Vlad und Claire

*Meinen Freunden Hilari, Meredith,
Luciana und Per*

Das Paket

Es gibt Tage, an denen man kein bisschen Schadenfreude empfindet, wenn man der miauend im Eingang sitzenden Nachbarskatze die Tür aufmacht und das verdutzte Tier im nächsten Moment von einem Regenguss durchtränkt wird.

Jane seufzte und ließ die Tür wieder ins Schloss fallen. Das Wetter machte auch nichts besser, und in einer Viertelstunde würde es noch schlimmer werden, wenn in ihrem Computer im Büro keine Nachricht von Alex war.

Die große graue Katze sah sie vorwurfsvoll an und miaute kläglich.

»Was ist? Bin ich vielleicht daran schuld?«

Am Boden, gleich neben dem per Hand beschrifteten Paket, das Jane gestern schon aufgefallen war, lag eine *New York Times* in der üblichen blauen Plastikhülle. Sie würde sie mitnehmen, wenn sie zurückkam, vorausgesetzt, sie war noch da. Man hatte ihr oft genug die Zeitung geklaut – bestimmt die Studenten aus dem Erdgeschoss –, und gerade damals, als sie von ihrer morgendlichen Nachrichtendosis abhängig war wie von einer Droge. Sie hatte deshalb sogar das Abonnement abbestellt.

Earl Grey maunzte jetzt vor der anderen Tür, der, die den kleinen Eingangsflur mit den Briefkästen vom Inneren des Hauses trennte. Sie steckte den Schlüssel wieder ins Schloss und stieß die schwere Tür für ihn auf. Er verschwand im Treppenhaus.

Jane hatte ebenso wenig Lust wie die Katze, sich in diesen Sturm

hinauszustürzen, der ihr in weniger als einer Minute den Regenschirm umklappen würde. Für den Briefträger war es noch zu früh. Sie bückte sich, um den Namen des Nachbarn zu entziffern, der sein Paket liegen gelassen hatte, und machte große Augen, als sie merkte, dass es für sie selber war. Gestern war sie durch die Nachricht von Duportos Tod zu verstört gewesen, um daran zu denken, sich den Namen anzusehen, zumal sie zu Hause sowieso nie Pakete bekam. Sie nahm es auf. Fest, rechteckig und eher schwer: bestimmt ein Buch. Ein Lächeln ließ ihr Gesicht aufleuchten. Alex musste sich einige Mühe gegeben haben, um ihre Adresse herauszubekommen. Nach dreizehn Tagen Schweigen schickte er ihr ein Geschenk anstelle einer E-Mail. Die Schrift auf dem Umschlag, so lebhaft und flüchtig, tanzend und ausgeglichen, passte zu Alex. Er benutzte einen Füllfederhalter und blaue Tinte, genau wie sie. Jetzt war sie schon sehr viel weniger trüber Stimmung.

Sie kämpfte mit dem wattierten Umschlag, der mit Klammern und Klebeband verschlossen war. Irgendein graubraunes Material quoll aus dem zerrissenen Papier hervor. Innen war wieder ein Umschlag, diesmal ein weißer: Das Buch war gut geschützt. Sie nahm einen Schnellhefter aus gelber Pappe heraus. Mit trockenem Geräusch fiel eine Diskette auf den Fliesenboden. Der Schnellhefter enthielt ein Manuskript in losen Blättern. Auf der ersten Seite las sie:

Janes Roman

Kein Autorennamen. Auf der zweiten Seite ein Inhaltsverzeichnis:

1. Ein Abendessen mit Bronzino	1
2. Wie es Erics Art war	50
3. Nicht einmal ein Kuss	153
4. Heilung	260

Bronzino, Eric: die Männer in ihrer Vergangenheit. Sie musterte den braunen Umschlag: kein Absender. Das Paket war vor fünf Tagen in New York aufgegeben worden. Zu diesem Zeitpunkt war Alex in Frankreich, daran hätte sie denken müssen.

Sie überflog die ersten Seiten. Es ging um sie. Um sie und Bronzino. Vor neun Jahren. Da war jemand gut informiert. Das Manuskript war dreihundertundsechzig Seiten lang und endete mit dem Satz: »Unten fand sie das Paket mit dem Manuskript.« Jane zuckte zusammen und sah hoch. Hinter dem Türfenster war nichts zu sehen außer dem Regen und den Magnolienblüten, von denen das Wasser tropfte.

Sie würde später ins Büro gehen. Erst mal musste dieses Rätsel geklärt werden. Dieser seltsame Spaßvogel hatte sich genau den richtigen Tag ausgesucht: Als wenn der sintflutartige Regen, Duportois' Tod und Alex' Schweigen, gerade jetzt, wo sie ihn so sehr brauchte, nicht schon genug gewesen wären. Sie hob die Diskette auf, öffnete zum zweiten Mal die Tür zwischen Eingang und Hausinnerem und stieg, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Holztreppe hinauf, die trotz des Teppichbelags unter jedem Schritt knarzte. Als sie vor ihrer Wohnungstür angekommen war, berührte etwas sie am rechten Knöchel. Sie sprang mit einem Aufschrei zur Seite. Earl Grey glotzte sie mit großen Unschuldsgaugen an. Sie lachte nervös und stampfte mit dem Fuß auf, um ihn zu verscheuchen. Als sie die Tür hinter sich zugemacht hatte, schob sie den Riegel vor, zog den Regenmantel aus, machte die Deckenbeleuchtung an – es war dunkel wie abends um sieben – und fing neben dem Tisch stehend zu lesen an.

1. Ein Abendessen mit Bronzino

1 Die Fenster des Provence lagen zu hoch, um hineinschauen zu können. Das beste Restaurant der Stadt. Freitag- und Samstagabend, wenn sie aus der Filmothek kam, sah Jane immer die eleganten Paare herauskommen. Da hätte sie heute Abend gern gegessen. Heute Morgen am Telefon hätte sie es Bronzino beinahe vorgeschlagen, aber es war ein kleines bisschen zu schick für ein Dinner unter Kollegen, und finanziell gesehen konnte sie es sich gar nicht leisten. Also hatte sie das indische Restaurant in der University Street vorgeschlagen, das sie kannte, weil sie schon einmal allein dort gegessen hatte. Sie ging am Café Romulus vorbei. Ein kleiner Schwarzer mit Bart, den sie auch schon auf dem Campus betteln gesehen hatte, sprach sie an: »Haste mal zehn Cent?«

Sie blieb stehen, zufrieden mit sich, weil sie nicht rein aus Reflex nein gesagt hatte, und zog ihr Portemonnaie heraus.

»Eigentlich«, sprach der Kleine weiter, »werden hier nicht zehn Cent gebraucht, sondern ein Dollar.« Dann fügte er schnell hinzu: »Neunzig Cent hätten wir. Könnten Sie uns die vielleicht gegen einen Dollar tauschen?«

Ein massiger Schwarzer, der im Schatten eines Hauseingangs gestanden hatte, kam heran und hielt ihr mit einem Lächeln seinen großen Handteller voller Münzen hin. Ihm fehlten mehrere Vorderzähne. Jane holte einen Dollar heraus.

»Schon gut. Behalten Sie den Rest.«

»Danke!«

Sie machten keinen besonders überraschten Eindruck und verschwanden. Jane lachte. Sie konnte sich denken, dass es nicht der erste und auch nicht der letzte Dollar war, den sie heute Abend auf diese Weise verdient hatten.

Man durfte die Hoffnung nie aufgeben: Das Leben war ein ständiger Wechsel von Höhen und Tiefen, die sich am Ende irgendwann die Waage hielten. In Chicago hatte sie sechs Jahre lang Nudeln gegessen und sich mit anderen Studenten verrottete Wohnungen geteilt, die sich im Winter – und das waren sechs Monate pro Jahr – so schlecht beheizen ließen, dass sie mit Strümpfen und Wollmütze ins Bett gegangen war. Dann war das Licht am Ende des Tunnels erschienen, das unerwartete, völlig überraschende Angebot von der Devayne University, wo doch Jane auch nicht intelligenter war als jede andere und noch nicht einmal ihre Dissertation abgeschlossen hatte. Eine richtige Stelle mit richtigem Gehalt im besten Fachbereich für Französisch im ganzen Land, an der Ostküste, eineinhalb Stunden von New York entfernt – ein Traum, der Anfang eines glorreichen Lebens, das Glück. Sie hatte sich von ihrem Freund getrennt, den sie nie wirklich geliebt hatte, war nach Old Newport gezogen in eine elegante, gut geheizte Zweizimmerwohnung mit hohen Decken, Stuck, einem Kamin und wunderbarem Parkett aus breiten Ahornplanken, hatte sich einen herrlichen Teppich gekauft, ein richtiges Bett und ihr erstes Sofa und begonnen, an der Devayne zu unterrichten, wo sie nun die schlimmsten neun Monate ihres Lebens verbracht hatte. Mit jedem Tag noch ein bisschen einsamer und noch ein bisschen deprimierter.

Bis vor drei Tagen. Anscheinend gab es kein Absolutes im negativen Sinne. Je weiter man unten war, desto höher zog einen

schon ein Nichts wieder nach oben. Die Dinner-Einladung eines bejahrten Kollegen hatte ausgereicht, sie wieder froh zu stimmen. Tatsächlich handelte es sich ja auch nicht um irgendeinen Kollegen. Ihre sämtlichen Kommilitonen an der Northwestern, und ganz besonders Josh, wären absolut sprachlos gewesen, wenn sie gewusst hätten, dass sie ganz allein mit Norman Bronzino essen ging.

Sie war vor der Perle von Bombay angekommen. Die gläserne Eingangstür warf ihr ihr Spiegelbild entgegen: Vom Halbrund ihres hochgeschlagenen Mantelkragens umgeben, mit der Wimperntusche, die ihre Augen größer wirken ließ, und dem rosa Lippenstift, hatte ihr von den braunen Haaren, die ihr dank Fönwelle bis auf die Schultern fielen, umrahmtes, herzförmiges Gesicht etwas Hübsches und Sanftes. Sie stieß die Tür auf. Ein indischer Kellner begrüßte sie mit einer Verbeugung.

»Ich bin hier mit jemandem verabredet.«

»Ein größerer Herr? Da hinten.«

Bronzino hatte sich die am weitesten von der verglasten Vorderfront entfernte Ecke in dem noch leeren Raum ausgesucht. Er erhob sich, als sie auf ihn zukam. Er war groß und dünn wie Janes Vater, wirkte aber jünger mit seinem schmalen Schnurrbart und den kurz geschnittenen hellbraunen Locken, die vielleicht gefärbt waren. Er trug wie immer ein perfekt gebügeltes Hemd, eine Fliege, ein Tweed-Jackett mit Wildlederflicken an den Ellbogen und Schuhe mit Krepptsohle. Der perfekte Landedelmann. Seine Hand war warm. Er hielt die von Jane eine Sekunde länger als nötig fest. Sie fragte schnell:

»Wartest du schon lange?«

»Ich bin gerade gekommen.«

Er half ihr aus dem Regenmantel und hielt ihn dem Kellner hin, der die Speisekarten brachte. Sie setzten sich. Er schlug vor,

erst mal zu sehen, was es gab, und zog aus der Innentasche seines Jacketts eine rechteckige Lesebrille hervor, die ihn noch würdiger aussehen ließ.

Jane knurrte der Magen. Sie hatte den ganzen Nachmittag damit verbracht, ihre Wohnung zu putzen, und seit dem Morgen nichts mehr gegessen. Der Kellner verteilte den Inhalt einer großen Kanne mit Eiswürfeln und Wasser in ihren Gläsern. Sie trank ein paar Schlucke. Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihren Leib. Sie stellte das Glas hin, verschränkte die Beine und starrte auf die Karte, ohne etwas zu lesen. Dann ein plötzlicher Krampf, dass sie beinahe aufgeschrien hätte. Das war nicht der Hunger. Sie setzte sich zurecht und schlug die Beine andersherum übereinander. Sie war blass, furchtbar angespannt. Bronzino war in seine Lektüre vertieft und hatte nichts bemerkt. Er faltete die Karte zusammen, nahm die Brille ab und lächelte sie an. Der Kellner kam an ihren Tisch. Jane nahm das erste Gericht auf der Seite, das auch das billigste war, nicht einmal sieben Dollar. Sie hatte zwar vierzig Dollar bei sich, wollte aber lieber nicht mehr als zehn ausgeben.

»Möchtest du keine Vorspeise?«

»Danke, ich habe nicht so viel Hunger.«

Er bestellte gemischte Vorspeisen und Scampi Tandoori, das teuerste Gericht auf der Karte. Ein Mann wie er achtete natürlich nicht auf den Preis, ein Privileg des Alters und des Ruhms. Es wäre schön, wenn man eines Tages leben könnte, ohne ständig zu rechnen – oder wenigstens ein bisschen großzügiger. Vielleicht in zehn Jahren, wenn sie die Schulden, die sie während ihrer Studienjahre aufgenommen hatte, zurückgezahlt haben würde.

»Hast du etwas dagegen, wenn wir Weißwein trinken? Das wäre mir lieber, damit er zu den Meeresfrüchten passt.« »Für mich bitte nur Wasser, danke.«

Mit ihrem leeren Magen wäre sie von dem Wein sofort be-

trunken gewesen. Bronzino bestellte ein Glas Chardonnay. Der Kellner entfernte sich.

»Hübsche Kette«, sagte Bronzino.

»Danke. Sie ist aus Israel.«

»Ach ja? Bist du schon mal dort gewesen?«

»Nein. Ich habe sie geschenkt bekommen.«

Sie errötete. Er lächelte.

»Also, wie läuft dein erstes Jahr hier bei uns?«

»Wirklich gut. Es macht Freude, derart intelligente Studenten zu unterrichten. Und die Bibliothek ist wunderbar. Ich habe eine Erstaussgabe von *Madame Bovary* gefunden und durfte sie für ein Jahr ausleihen.«

»Wir sind verwöhnt, das stimmt.«

Jetzt ertönte ein lautes Magengrummeln, das Bronzinos Ohren nicht entgehen konnte. Jane hatte furchtbare Bauchschmerzen. Sie musterte ihre Finger.

»Ich sollte mir die Hände waschen. Ich war in der Bibliothek, und auf den Büchern ist immer so viel Staub ...«

»Ich glaube, es ist hinten rechts.«

Sie ging gemessenen Schrittes weg, aber kaum hatte sie die Toiletten erreicht, rannte sie los, um sich einzuschließen. Ihr verflüssigtes Inneres entleerte sich geräuschvoll. Sie verkrampfte sich bei dem entsetzlichen Gedanken, man könnte sie vielleicht hören. Sie zog die Spülung. Der Anfall war noch nicht vorüber. Jemand kam herein und ging in die Nachbarkabine. Viertel nach sechs. Langsam fing er wahrscheinlich an, auf die Uhr zu sehen. Auf dieses Abendessen hatte sie seit drei Tagen gewartet – seit neun Monaten. Sie ging zum ersten Mal aus, seit sie in Old Newport wohnte.

Das war es, was sie hier am meisten überrascht hatte: das fehlende gesellschaftliche Leben. Mittags aß man eine Kleinigkeit

mit den Kollegen, aber man dinierte nicht miteinander, aus Zeitmangel oder um in einer konkurrenzorientierten Umgebung wie Devayne die Privatsphäre zu wahren. Im November hatte Jane ihre Kollegin Carrie eingeladen, die neu war und allein, weil ihr Mann noch in Kalifornien studierte. Carrie hatte begeistert angenommen, und Jane fing schon an, das Leben wieder in rosigen Farben zu sehen, da sagte Carrie in der allerletzten Minute mit wortreichen Entschuldigungen und ohne einen neuen Termin vorzuschlagen ab und ließ Jane mit ihrem Kalb mit Karotten und ihrem Tiramisu, das für zehn gereicht hätte, in einem Tal der Hoffnungslosigkeit sitzen. Da verbrachte man doch besser seine Abende allein und arbeitete. Dann konnte wenigstens nichts Unvorhergesehenes passieren. Sie konnte nicht einmal ihre Freunde in Chicago anrufen, schließlich wäre es unverschämte gewesen, sich zu beklagen, wo sie immer noch keine Arbeit hatten. Selbst mit Allison war es schwierig, und Allison war immerhin ihre beste Freundin. Aber Allison und John fingen mit dreißig mit Jura an, nachdem sie in Geisteswissenschaften promoviert hatten, nur um sicherzugehen, dass sie eine Stelle finden würden und in derselben Stadt leben konnten. In Wahrheit waren sie alle deprimiert. Eine Generationsfrage? Und Flaubert war schuld? Janes Vater hatte recht: Literatur zu unterrichten hieß, in Schönheit zu sterben. Selbst Bronzino war im Grunde ein Dinosaurier. Dieser Gedanke entlockte ihr ein Lächeln, das sofort von einem heftigen Schmerz weggewischt wurde.

Die andere Frau wusch sich die Hände. Endlich ging sie. Jane hatte solche Schmerzen, dass sie meinte, ohnmächtig zu werden. Der Schweiß stand ihr auf Stirn und Oberlippe, und ihre Hände waren klitschnass. Sie überließ sich dem Schmerz und hielt sich wimmernd den Bauch. Danach fühlte sie sich besser. Sie tastete mit der Hand in dem metallenen Papierhalter. Leer.

Ihr stiegen die Tränen in die Augen. Sie kämpfte sie wieder hinunter wegen der Wimperntusche und durchwühlte ihre Taschen. Die elegante Hose kam direkt aus der Reinigung. Nichts. Nicht das kleinste Papiertaschentuch in der Handtasche, und dabei hatte sie sonst immer ein Paket davon mit. Nur diese blöde Whiskeyflasche, die sie auf dem Herweg gekauft hatte für den Fall, dass Bronzino nachher noch auf ein Glas mit zu ihr kommen würde.

Nachdem die Frau sich die Hände unter einem Heißluftapparat getrocknet hatte, schien die Situation aussichtslos. Jane machte ihre Tür einen Spaltbreit auf, warf einen Blick nach draußen und stieß einen Erleichterungsschrei aus, als sie über dem Waschbecken einen Metallkasten mit Papiertüchern sah. Der Geschäftsführer des Restaurants stieg wieder in ihrer Achtung.

Inzwischen waren ein paar Tische am Fenster besetzt. Sie war zwanzig Minuten weg gewesen. Bronzino hatte seine Vorspeise bereits bekommen. Er war diskret genug, nicht zu fragen, ob alles in Ordnung war.

»Es ist köstlich. Möchtest du probieren?«

»Nein, danke. Ich habe keinen Hunger.«

Sein Blick war ihr unangenehm.

»Wie alt bist du?«

»Achtundzwanzig. Demnächst neunundzwanzig.«

»So jung! Deine Studenten müssen allesamt in dich verliebt sein.«

Sie lachte übertrieben und beglückwünschte sich innerlich, dass sie den Hosenanzug ausgesucht hatte und nicht das figurbetonte schwarze Kleid. Bronzino sprach weiter:

»Ich bin überzeugt, dass es keine Pädagogik ohne Erotik gibt. So wie es in den USA zurzeit aussieht, darf man es ja nicht laut

sagen, aber es scheint mir doch so, als würde man nur von Professoren etwas lernen, in die man verliebt ist.«

Sie dachte an den blonden Studenten, der sie drei Stunden pro Woche im Seminar mit großen Bambiaugen anstarrte: Er war tatsächlich ihr bester Schüler. Dann erinnerte sie sich an früher.

»Als ich fünfzehn war, war ich in meine Französisch-Lehrerin verliebt. Auf dem College habe ich Französisch belegt.«

»Ist etwas passiert?«

»Etwas passiert?«

»Mit deiner Lehrerin.«

»O nein. Sie war verheiratet, Mutter von zwei Kindern.«

»Keine Simone de Beauvoir.«

Er lächelte. Sie hatte ihn immer als so kalt und distanziert empfunden, dass sie dem Gerücht, demzufolge er vor einigen Jahren von einer Studentin der sexuellen Belästigung beschuldigt worden sein sollte, nie die geringste Bedeutung beigemessen hatte. Jetzt war sie sich nicht mehr so sicher.

»Und wie läuft es so mit den Kollegen?«, fragte er in ernsterem Ton, während er ein Stück klein geschnittenes Gemüse in Blätterteig zum Munde führte. Er schluckte elegant unauffällig und sprach niemals mit vollem Mund.

»Sehr gut. Sie sind alle sehr nett. Natürlich auch sehr beschäftigt. Ist ja ganz normal in Devayne.«

»Das ist leider wahr. Da will ich zum Beispiel schon seit Monaten mit dir Mittag essen, und nun haben wir schon April. Das Jahr läuft nur so davon – besonders das zweite Halbjahr.«

Der Kellner kam, um Bronzinos leeren Teller abzutragen, und brachte das Hauptgericht. Das war auch Zeit: Jane war schon fast schwindelig vor Hunger. Bronzino bestellte noch ein Glas Wein und machte sich an seine Scampi. Sie nahm einen großen Bissen

Hühnchen und verzog das Gesicht. Die Sauce war viel zu scharf gewürzt. Sie konnte nur den Reis essen. Bronzino fragte:

»Hast du eine anständige Wohnung gefunden?«

»Ja. Ich hatte Glück. Gleich das erste Apartment, das ich mir im Juli angesehen habe. In einem alten Haus. Es ist sehr schön.«

Sie beschrieb voller Enthusiasmus einige architektonische Details und ihre Ahorndielen.

»Eine gute Wohngegend?«

»An der Linden Street, fünf Minuten vom Campus.«

»Um so besser. Du weißt, was letzten Donnerstag passiert ist?«

»Ja. Völlig verrückt.« Die Mutter eines Studenten war beim Durchqueren des Central Square, der Grünanlage im Zentrum von Old Newport, plötzlich mitten in eine Schießerei geraten und hatte einen Schuss in den Oberschenkel abbekommen, und das nachmittags um vier.

»Ich hoffe, du bist vorsichtig, Jane.«

»Ich habe sechs Jahre lang mitten in Chicago gelebt, und mir ist nie etwas passiert. Nicht einmal mein Portemonnaie haben sie mir geklaut. Ich habe noch nie eine Waffe gesehen, außer im Film.«

»Vielleicht, aber ich mache keine Witze. Letztes Jahr ist auf dem Campus ein Student ermordet worden. Es wäre besser, wenn du abends nicht alleine ausgingest. Hast du ein Auto?«

»Nein. Ich fahre nicht gern. Das ist schade, vor allem, weil ich das Meer so liebe, und um dorthin zu kommen, braucht man ein Auto.«

Er hob den Kopf.

»Ja. Und die Küste ist wirklich schön. Eine halbe Stunde entfernt gibt es auch einen sehr schönen Nationalpark. Dahin müsste man dich mal mitnehmen.«

War das eine Aufforderung? Sie nahm ihr Wasserglas. Im sel-